

Nekr P 0013

~~hK 775 p.~~



Memor
Pestalozzi, Carl.
gest. 14-I-1891

Stemp Carl Pestalozzi
14. I. 1891.

~~_____~~

~~_____~~

SCHWEIZ KREDITANSTALT



daß zu erwarten ist, daß die elektrische Beleuchtung auf den Zeitpunkt der Säcularfeier in regelmäßiger Betriebe sein wird.

Ein Herr K. hatte bei dem Unglück auf dem Brienzersee, im vorigen Sommer, als eine Barke von einem Dampfschiff überfahren wurde, ein Kind glücklich den Wellen entziehen und dafür vom Regierungsrath in Interlaken das Versprechen erhalten, er werde ihm die Lebensrettungsmedaille verschaffen. Die Gewährung der Letztern wurde aber von Regierungsrath Stockmar verweigert mit der hochweisen Begründung, daß Herr K. als guter Schwimmer bekannt sei. Wenn aber ein des Schwimmens Unkundiger in den Kleidern über Bord springt zur Rettung anderer, wird wohl der h. Regierungsrath noch weniger in den Fall kommen, eine Medaille zu verabreichen!

In der französischen Grenze bei Damvant fand ein heftiger Kampf zwischen drei Schmugglern und einigen französischen Grenz wächtern statt. Einer der Letztern wurde tödtlich verwundet; zwei Schmuggler konnten festgenommen werden.

In Biel adoptirte ein Arbeiter ein kleines Kind, welches auf dem Bahnhof ausgelegt worden war. Einige Tage darauf fand derselbe Arbeiter beim Fischen im See den Leichnam des vor längerer Zeit verschundenen Architekten F. und erhielt die auf die Entdeckung ausgelegte Prämie von Fr. 1000.

In Bleienbach starb Jakob Gygar, das älteste Mitglied des Großen Rathes.

Nidwalden. — Der Alpachersee ist zugefroren.

Zug. — Nicht sonderlich erbaut sind die Liberalen des Kantons Zug von der Bildung eines konservativen Initiativkomites zur Einführung des proportionalen Wahlverfahrens.

Der Kantonsrath beschloß die Gründung einer Kantonalbank.

Freiburg. — Spurlos verschwunden ist seit dem 9. Dezember ein junger Mann, Namens Gottlieb Steinhann von Gempnen bei Kersers, der sich zur Heilung eines Bruchs in den Inselfpital nach Bern begeben wollte. Da der Verschollene ziemlich viel Geld und einen Heimaltschein bei sich trug, fürchtet man, es möchte ein Verbrechen an ihm begangen worden sein.

Solothurn. — Die Gemeinde Grenchen hat die unentgeltliche Beerbigung eingeführt.

Baselstadt. — Die evangelische Synode beschloß Einführung des neuen Kirchengesangbuchs mit baslerischem Anhang. Sie schritt über den Antrag von Prof. v. Drelli betreffend Wiedereinführung des Taufzwangs zur Tagesordnung.

In Basel leben 300 arbeitslose Familienväter.

Appenzell A. Rh. — Vom 11. bis 13. Juli findet in Herisau das schweizerische Unterobersterfest statt.

St. Gallen. — Zu Herzbrugg im Untererthal ist die große Ziegelei Schmidheini abgebrannt.

In St. Gallen und im Rheintal wurden am 9. Januar zwei heftige Erdstöße verspürt.

Am Neujahrstage haben drei St. Galler den Sämtis und am folgenden Tage den Altmann bestiegen.

Graubünden. — Auf dem St. Moritzersee hat Fr. C. Badrutt zum Kulin ein Eis Schiff nach amerikanischem Muster erstellen lassen und auf den See gesetzt. Dasselbe hat die Form einer offenen Büchse und ist ausgestattet mit Mastbaum, Segel, Steueruder, Ruder und anderen Requisiten eines Seglers. Bei günstigem Wetter und glatter Eisfläche soll man in Amerika mit derartigen Schiffchen 60 und mehr Meilen in der Stunde zurücklegen.

In diesem Kanton erscheinen 14 Blätter, welche in fünf verschiedenen Sprachen geschrieben werden, nämlich acht in deutscher, zwei in Oberländer (romanischer), eines in Oberengadiner (ladinischer), zwei in italienischer und eines in englischer Sprache.

Waadt. — Das Ausheben des glashellen, prächtigen Eisses auf dem Lac de Joux hat begonnen. Mit Hilfe von Kreislägen und einer Baggermaschine heben 70 Arbeiter täglich 6—7000 Eisstücke von 60—70 Centimeter Gewicht.

Genf. — Der Große Rath wies die Vorlage betreffend proportionales Wahlverfahren an eine Kommission. Gegen die Neuerung sprach einzig Nationalrath Favon.

Der Hafen von Genf ist letzte Woche zugefroren. Der Schiffsverkehr mußte vollständig eingestellt werden.

Tessin. — * Ein angehehnes hiesiges Blatt läßt sich aus Bern schreiben: Schon oft, wenn die Rede war von den Tessiner Parteien, ist der Ausspruch gethan worden, es sei 'Heiri was Hans'. Mit Rücksicht auf das gegenwärtige Gebahren des linken Flügels der Liberalen scheint in diesem Urtheil ein Körnchen von Wahrheit zu liegen. Wenn allenfalls unter dem 'Heiri' die Tessiner Radikalen und unter dem 'Hans' die dortigen konservativen gemeint sein sollten, so müssen wir denn doch bemerken, daß der Heiri froh sein dürfte, ein ebenso gutes Schulzeugniß zu bekommen, wie der Hans, indem der Letztere sich auch den unbequemsten Anforderungen seines Lehrmeisters stets willig unterzogen hat, während ersterer allen wohlmeinenden Ermahnungen unvernünftigen Trotz entgegensetzte. Wir haben das geflügelte Wort vom Heiri und Hans in der Tessiner Geschichte auch bis zum Ekel zu hören bekommen und zwar nicht nur aus liberalen, sondern ebenso oft aus gutkonservativen Munde; die guten Leute übersehen dabei, daß die Gerechtigkeit das Zünglein ihrer Waage festgebunden hatte und daß diese Waage eine Zeit lang nicht spielte. Hätte der eidgenössische Schulmeister dem unartigen Heinrich gleich anfangs, als dieser das Garn zu verwickeln begann, gehörig auf die Finger geklopft, so würden wir jetzt nicht vor einem unentwirrbaren Knoten stehen, der Herr Schulverweiser wäre längst schon zu seinen Penaten zurückgekehrt und die Mannschaften verschiedener Bataillone hätten ruhig bei Müttern bleiben können. Wie sagt doch Schiller von dem „bösen Thun“?

Im schönen Tessin war man am 11. Januar glücklich ebensoweit wie am 11. September 1890! Der am letzten Sonntag gewählte Verfassungsrath besteht thatächlich aus lauter konservativen, denn die Liberalen haben an der Wahl gar nicht theilgenommen. Die Herren Rinaldo und Co. vom edlen „Provisorio“, welche von Rechts wegen bei Wasser und Brod hinter'm Gitter sitzen sollten, erlebten vor dem Wahltag das Lösungswort der „Astensione“ (Enthaltung) und die besonnenen Elemente der liberalen Partei waren nicht stark genug, der hirnenthüchelten Maßregel der „Coda“ (Coda = Schwanz) Opposition zu machen, sondern die ganze liberale Wählerschaft unterzog sich gehoriam dem diktatorischen Befehl der weiland provisorischen und wie es scheint noch immer maßgebenden Regierung. Die Gründe, welche diese Wahlenthaltung rechtfertigen sollten, sind insgesammt unzureichende; die „Coda“ täubelt einfach wie ein verhätscheltes, ungezogenes Kind, weil sie nicht vom Bundesrath zu den Verhöhrungskonferenzen beigezogen worden war, weil die Auswanderer nicht mehr als „Stimmvieh“ benutzt werden dürfen, weil die Konservativen in einigen Kreisen, ein Manöver ihrer Gegner nachahmend, doppelte Listen aufgestellt haben, hauptsächlich aber weil mit Hilfe des Proportionalsystems die Liberalen im Verfassungsrath naturgemäß nicht der Mehrheit, sondern bloß einer der Gegenpartei sehr nahe kommenden, starken Minderheit gewiß waren. Vergebens waren alle Bemühungen der besonnenen Parteiführer, den verhängnißvollen Beschluß der „Astensione“ zu verhindern, vergebens auch das Zureden des kommissärs Rinzli, der jetzt zum Dank für seine unendliche Langmuth in den radikalen Kaffee von seinen ehemaligen Schützlingen als „nonna“ (Großmutter) verpöppet wird; im Tessin hat heute noch das Nebelhaupt Simen das erste und letzte Wort. Was nun weiter folgen wird, das wissen „die Götter“, vielleicht eine zweite regelrechte Okkupation oder dauernde Bevogung des Kantons. Herrn Rinzli aber ist es verleidet und er will nicht länger „in dem Ding sein“. Zudem erlauben ihm seine Geschäfte nicht mehr im Tessin zu verweilen.

Es sind am Sonntag im Ganzen 11,120 Stimmen für die konservativen Listen abgegeben worden, gewiß eine sehr ansehnliche Zahl,

wenn man bedenkt, daß durch die Wahlenthaltung der Liberalen und ihre scharfe Controlo das Geheimniß der Stimmabgabe preisgegeben war und jeder Wähler durch seinen Gang zur Urne sich furchtlos zur Partei der Konservativen bekennen mußte. Die Freunde der Tessiner Liberalen sind vielfach der Ansicht, daß die Wahlenthaltung nur proklamirt wurde, um eine beschämende Niederlage am Abstimmungstage zu vermeiden. Letztere ist aber unseres Erachtens gleichwohl eingetreten, und wenn die radikale „Gazetta ticinese“ rühmt, daß ihre Partei durch die Nichtbetheiligung „freie Hand“ behalten habe, so will das wohl nichts anderes sagen als: im ehrlichen, geistlichen Wettkampf an der Urne können wir nicht mitmachen, behalten uns aber vor, bei nächster Gelegenheit wieder das „dynamische Element“ als kräftigstes Gegenmittel zur Geltung zu bringen.

Zürich.

Aus den Verhandlungen des Regierungsrathes. Den Komites für militärischen Vorunterricht werden folgende Beiträge verabreicht (außer den Entschädigungen an die Instruktoren): Winterthur für 1. und 2. Kurs 200 Fr., Uster 50 Fr., Zollikon 50 Fr., Männedorf 20 Fr., Zürich 200 Fr. — Dem Kantonsrath wird ein Beschlußentwurf unterbreitet, wonach die Zahl der Bezirksanwälte für den Bezirk Zürich auf fünf festgesetzt wird.

Die Stellung der Stadt zur Vereinigungsfrage veranlaßte in der Sitzung des Großen Stadtraths am 8. Jan. eine sehr lebhaft diskutierte. Wir haben in Nr. 1 unseres Blattes die Besetzung des Stadtraths mit seinen Beschlüssen angetragen und in Nr. 2 die Vorschläge von einem Kreis von 9 Mitgliedern des Großen Stadtraths mitgetheilt und können daher hier auf eine Reproduktion aller dieser Anträge verzichten. Litt. a der stadträthlichen Vorlage, die bürgerlichen Güter betreffend, wird der bürgerlichen Sektion zur Behandlung überlassen. Litt. b bestimmt, daß das derzeitige Stadtgebiet bei der allgemeinen Eintheilung in Wahl- und Verwaltungskreise als ein Kreis respektirt werde. Bedingung 1) der Neuer-Initianten stimmt damit dem Inhalt nach überein und bringt nur eine präzisere Form, welche auch ohne Opposition angenommen wird. Neu ist hingegen auch dem Inhalt nach Bedingung 2) der Initianten, welche die Wahl des Stadtrathes (und des Stadtpräsidenten), des Stadtmannamtes, der Friedensrichter und der Notare der Stadtverordnetenversammlung übertragen will. Von Seiten der Demokraten erhebt sich scharfe Opposition gegen diesen Antrag; Rechtsagent N u d o l f B. sieht in ihm nichts anderes als einen unruhlichen Versuch, das Vereinigungsgezet womöglich zu Fall zu bringen; er, sowie Maler Bodmer, glaubt nicht, daß der Kantonsrath und die Gemeinde dieser Schmälerung der Volksrechte zustimmen werden. Von den Initianten ergreifen das Wort zur Begründung ihres Vorschlags Dr. Zuppinger, Frey-Nägeli, Dr. Spöndlin, Dr. Rosenberger und Oberst Wirz. Die Initianten verwarfen sich energisch gegen den Vorwurf, mit ihren Anträgen ein „Manöver“ gegen die Vereinigung überhaupt versuchen zu wollen. Heute zum ersten Mal kommt diese Frage im Großen Stadtrath zur Sprache, und sie haben das heilige Recht und die Pflicht, die Interessen der Stadt zu wahren. Bei der Volkswahl in einer so großen Gemeinde ist es nicht möglich, immer die wirklich tüchtigsten Kandidaten an die richtigen Stellen zu bringen; die Stadtverordnetenversammlung, welche die Leute kennt, ist viel eher in der Lage, gute Wahlen zu treffen als das Volk, welches doch meist nur durch Parteikomites und Zeitungsartikel zur Stimmabgabe für einen Kandidaten veranlaßt wird, der den meisten ganz unbekannt ist. Wie hoch übrigens das Volk selbst sein „heiliges Recht“ schätzt, ist jenen an der äußerst schwach besuchten Gemeindeversammlungen bei den höchst wichtigen Budgetberatungen u. s. zu sehen. Der Große Stadtrath nimmt mit 29 gegen 11 Stimmen den Vorschlag der Initianten, Wahl der oben genannten Beamten durch die Stadtverordnetenversammlung, an.

Litt. c des Stadtraths deckt sich mit Punkt 3) der Initianten und besagt, daß im neuen Gemeinemeiße die Ergänzungs- und Singelsteuern weggelassen und dafür die Alltagschule um zwei weitere Jahre verlängert werden soll. Schulpräsident Hirzel und Usteri-Pestalozzi befürworten den Antrag, Erziehungssekretär Grob wendet sich wegen der daraus entstehenden Ungleichheit zwischen Stadt und Landschaft dagegen. Der Antrag wird im Sinne des Stadtraths angenommen.

Postulat d des Stadtraths will nur im Allgemeinen neben dem Vermögen als der hauptsächlichsten Steuerquelle auch „die übrige Steuerkraft der Einwohnerchaft in mäßiger Weise soweit heranziehen“, daß der Kapitalflucht vorgebeugt und eine Mehrung des Vermögenssteuerertrags gesichert werde. Zu diesem Zwecke will das Postulat ein Viertel der Erbschaftsteuer der Gemeinde zuwenden. Dem gegenüber verlangen die „Neuer“ in Punkt 5) ihrer Bedingungen die Hälfte der Erbschaftsteuer für die Gemeinde und die Heranziehung des Einkommens zur Gemeindesteuer. Nach Befürwortung durch Dr. Zuppinger, Dr. Rosenberger u. A. gelangt dieser Neuer-vorschlag zur Annahme.

Der Schlußsatz des stadträthlichen Postulates d und Postulat 4 der Initianten verlangen übereinstimmend, daß der Kanton Zürich auf die an Außerzähl gewährten Darleihen verzichte, wogegen sich keinerlei Opposition erhebt.

Die Verhandlungen werden hier abgebrochen. Vor Eintreten in die Vereinigungsfrage hatte der Rath noch einen Kredit für Errichtung von Spezialklassen für schwachbegabte Kinder gewährt und der Gemeinde die Bewilligung von Fr. 276,000 für Erstellung eines neuen Gasometers im Gaswerk an der Linmatstraße empfohlen. Die neue Licht- und Wasserkommission wurde bestellt aus den Herren Frey-Nägeli, Oberst Wirz, Oberst Bluntzli, Dr. Bürkli, Schneebeli, Weissenbach, Linke. Präsident derselben ist Stadtpräsident Pestalozzi, Vizepräsident Bauherr Ulrich.

Aus den Stadtrathsverhandlungen vom 9. Jan. In der Angelegenheit der Gemeindevereinigung wird beschlossen, dem vom Großen Stadtrath in seiner Sitzung vom 8. Januar aufgestellten Postulat der Wahl des Stadtrathes durch die Stadtverordnetenversammlung statt durch die Stimmberechtigten nicht zuzustimmen. Herr Julius Weber-Vocher hat anlässlich seiner unentgeltlichen Aufnahme in das Bürgerrecht dem Waisenhaus und dem Pfundhaus Geschenke von je Fr. 500 zukommen lassen.

13. Januar. Dem Großen Stadtrath werden die Bau- und Niveaulinien für eine von der Bahnhofbrücke dem alten Schützenhaus entlang führende Quastrasse vorgelegt.

Unmittelbar vor Schluß des Blattes geht uns noch die Nachricht zu, daß Oberst Heinrich Karl Pestalozzi, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum, gestern Abend den Folgen eines Schlaganfalles, der ihn letzte Woche aus voller Gesundheit und Munterkeit heraus betroffen, erlegen ist. Für heute wollen wir nur erwähnen, daß der Dahingewesene, soviel wir uns erinnern, seit Gründung des Eidgen. Polytechnikums an demselben — zuerst als Hilfslehrer, später als Professor für Ingenieurwissenschaften — gewirkt hat, seiner Jovialität und Freundlichkeit halber stets überaus beliebt bei Kollegen und Studierenden. Nachdem er 1859 als Adjutant der fremden Diplomaten am Zürcher Friedenskongreß thätig gewesen, ward er 1861 an Stelle des Bauherrn Kocher, welcher sich beim Brande von Glarus durch eine Erkältung den Tod geholt hatte, in den Stadtrath gewählt, und es begannen unter seiner Direktion jene großen baulichen Umgestaltungen des alten Zürichs, welche, wiewohl vielleicht in der Ausführung vom Schönheitsstandpunkt aus nicht durchweg unanfechtbar, für das Verkehrsleben der Stadt doch von großer Bedeutung gewesen sind. Längere Zeit bekleidete er auch die Stelle eines Präsidenten der Zürcher Aktien-Theatergesellschaft.

Karl Pestalozzi war der Urent- und einzige direkte Nachkomme des Pädagogen und Kinderfreundes Heinrich Pestalozzi. Viele Jahre hat der Verstorbene, wohl in dankbarem Gedenken an seinen Urgroßvater, das Quätorat der nach dem Letztern benannten Pestalozzistiftung für verwahrloste Kinder geführt und sich auch sonst im manchen Stellungen durch freiwillige Arbeit in bereitwilligster Weise nützlich gemacht. Ein einjames Alter ist dem ohne Familie und irgendwelche

nähern Anverwandten dastehenden Manne glücklich erspart geblieben; es trauern aber um den freundlichen und gefälligen Mann gewiß viele Freunde und Schüler in aufrichtiger Weise.

Die durch ihre lange Dauer ausgezeichnete Kälteperiode der letzten Zeit wird in den Annalen der Bitterungsaufzeichnungen von bleibender Bedeutung sein. Seit dem 26. November steht die Temperatur sozusagen kontinuierlich unter Null, der Frost dauert also bereits anderthalb Monate; außerordentlich tiefe Thermometerstände wurden zwar keine beobachtet, trotzdem steht die mittlere Temperatur des verflohenen Dezembers um 5 volle Grade unter dem langjährigen Durchschnittswerte. Uebertroffen wird er in dieser Beziehung während der letzten 30 Jahre nur von den Dezembermonaten 1871 und 1879, von denen der letztere allerdings noch erheblich schneereicher war. Die Oberflächentemperatur auch des unteren Theiles des Zürichseebeckens steht nach den jüngsten Messungen bereits in bedenklich nächster Nähe des Gefrierpunktes und wenn das jetzige Frostregime nur noch kurze Zeit andauert, ist außer Zweifel, daß der ganze See bald in starre Fesseln geschlagen wird.

In Zürich starb ein alter, treuer Diener, Joh. Tobler, welcher 38 Jahre lang im Haus Joh. David Wiser angestellt war.

Am 10. Januar starb in Zürich an einer Lungenentzündung Herr Georg Morf, Sohn des Herrn Morf-Schwab, Antheilhaber der Firma Schmitz und Morf, im Alter von 45 Jahren.

Im abgelaufenen Jahre kamen im Kanton Zürich 2885 Haftpflichtfälle zur Anzeige.

Zürichs Gasthöfe beherbergten im letzten Jahr 156,545 Fremde, 1783 weniger als im Jahr 1889.

Die permanente Schulausstellung in Zürich erhielt den Namen „Pestalozzianum“.

Von der Centrakommission der Gewerbetreibenden Zürich und Winterthur erhielt Bildhauer Gustav Volkart in Hottingen einen zweiten Preis für seinen Entwurf zu einem Becken der Schmiedezunft Schaffhausen, Mechaniker Häni in Weilen den ersten Preis für eine Schleudermaschine zum Hausgebrauch.

Herr W. Spinner in Tokio (Japan), früher Pfarrer in Dynhard, jetzt Missionar des allgemeinen evang.-protest. Missionsvereines, erhielt von der theologischen Fakultät der Universität Zürich den Doktorgrad.

Die gleiche Auszeichnung wurde auch den Herren Pfr. Weber in Högging und Pfr. K. G. Usteri in Zürich zu theil.

Der Christliche Verein junger Männer in Zürich veranstaltete letzten Sonntag einen starbesehtenen Familienabend, an welchem eine Scene aus dem Trauerspiel „Hans Walsmann“ zur Aufführung kam.

Am nächsten Dienstag den 20. Januar wird der Gemischte Chor Zürich das großartige Werk „Achilleus“ von Max Bruch im Tonhalleaal zur Aufführung bringen.

Die angebliche „erste Sängerin der k. ungarischen Oper in Budapest“, Fr. Irma Kertesz, hat eine von der Tonhallegesellschaft angestellte Probe nicht gut bestanden. Eine telegraphische Erkundigung in Budapest ergab, daß die Dame als Choristin an der Oper angestellt sei. Das „Extrazoneri“ fand daher nicht statt.

Dienstag Abend wurde in Zürich starkes Wetterleuchten beobachtet.

Nach der „Zürcher Post“ ist die Finanzierung des Unternehmens „Eigen Heim“ gesichert und sind die Beträge mit den bisherigen Landbesitzern abgeschlossen worden. Ueber das Bauprogramm wird folgendes angegeben: Jedes Haus enthält Keller mit Waschküche, im Erdgeschos und im 1. Stock Wohnungen von 3 Zimmern und Küche, durch Glashüre abgeschlossen. Der Dachraum enthält zwei Zimmer nebst Küche und Holzbehälter. Das Haus wird 11 1/2 Meter hoch, eine Wohnstube wird 4,88 Meter lang und 3 Meter breit. Die Erwerbung kommt auf 12 bis 13,000 Fr., je nachdem das Gebäude freistehend und auf drei Seiten von Land umgeben ist, oder ein Doppelhaus repräsentirt. Ein zuverlässiger Bauleiter ist gewonnen. Die gesammte Ankaufsumme für den Grund wird auf 116,700 Fr. angegeben. Es sollen binnen 4 Jahren 46 Häuser darauf zu stehen kommen, 13 davon bis 1. Oktober 1891 beziehbar. Einstimmig erfolgte die Annahme des Antrages: Es ist das Areal mit Wohnungen und Straßen zu überbauen, die südliche Häuserreihe (auf dem Grundstück Deckli) bis 1. Oktober 1891 wo möglich beziehbar; das übrige Land ist einstweilen landwirthschaftlich auszunutzen; die Verwaltung hat mit dem Gemeinderath Niesbach betreffend Landabtretung für die Parallelstraße und Kanalisation des Quartiers möglichst günstige Verträge abzuschließen.

Eine zweite Korrespondenz des nämlichen Blattes berichtet von der Bildung einer andern „Genossenschaft zur Erstellung billiger Wohnungen“, die sich im „Wilhelmsee“ konstituirte und ebenfalls in diesem Jahre noch mit dem Bau beginnen will.

Hottingen wurde von einem dankbaren jungen Bürger mit einer Sammlung tropischer Amphibien und Insekten nebst Fr. 1000, und von einem ungenannten Freund mit Fr. 2000 beschenkt.

Heute vor acht Tagen ist der obere Zürichsee zwischen Richtersweil, Rapperswyl und Stäfa zugefroren. Das Eis erreichte bereits Meilen und der Schiffsverkehr mit Stäfa wurde sehr erschwert. Im „Tagblatt“ vom 13. ds. machte die N. O. B. bekannt, daß die Dampfbootfabriken zwischen Stäfa-Rapperswyl eingestellt und eine Omnibusverbindung zwischen diesen Orten eingerichtet werden mußte.

Drei Knaben von Stäfa trieben auf einer Eischolle, die sich losgerissen, seebwärts bis nach Uetikon, wo sie von dem Schleppe-dampfer „Viene“ geborgen werden konnten.

Die Gemeinde Horgen hat alle Gemeindefschulden getilgt.

Bei Langenacker-Männedorf ist ein junger Mann, Christen von Bollerau, beim Schlittschuhlaufen eingebrochen und ertrunken.

Am 8. Januar ds. J. verkaufte die Holzcorporation Seebach eine Eiche um den Preis von Fr. 950.

Die Maul- und Klauenseuche greift in den Bezirken Bülach und Dielsdorf in bedenklichem Grade um sich und ist auch in der Gemeinde Fetschbach (Bez. Weilen) eingezogen.

Der bekannte Kraftseilens-Fabrikant Winkler in Russikon ist gestorben.

Die Gemeinde Flaach weihte letzten Sonntag ihre von Meister Kuhn in Männedorf erbaute neue Orgel ein.

Der „W. Landbote“ berichtet, daß die Gemeinden Unterstammheim und Ossingen Einführung der Trauerurne und Abschaffung des „Leibergegens“ beschlossen haben.

Feuertalens weilt in diesen Tagen (15.—18. Januar) mit großartiger Festlichkeit seine neue Wasserverforgung ein. Heute Freitag finden, wie man dem „Landb.“ meldet, zwei Vorstellungen der kostümirten Jugend statt, morgen Samstag kommen sogar Berner-Oberländer Schwinger, Jodler u. c. und erfreuen an diesem und dem folgenden Tag die Bewohnererschaft Feuerthalens mit Veranstaltung eines richtigen Alpenfestes.

Verschiedenes.

Bei Antwerpen suchten zwei Bootleute ein mit'm Treibeis des Stromes dahinjahrendes Wrack zu bergen. Allein ihre Waghalsigkeit hätte ihnen beinahe das Leben gekostet. Denn in der Mitte des Stromes wurde der Anprall der Eischollen so stark, daß das schwache Fahrzeug jeden Augenblick umzukippen drohte. Voll Entsetzen harrten die am Ufer stehenden Zuschauer des Ausganges des tollkühnen Unternehmens. Plötzlich kam die Schwester der mit dem Tode ringenden Jünglings des Nachens auf einen guten Einfall. Sie band nämlich einen langen, kräftigen Strick um den Leib ihres Hundes und feuerte ihn an, seinem Herrn beizuspringen. Das kluge, muthige Thier ließ sich nicht lange bitten. Halb schimmend, halb über die Eischollen, welche ihm die Pfoten zu zerdrücken drohten, hinüberkletternd, näherte sich das brave Thier immer mehr der Stelle, wo seine Gebieter in

Neue Zürcher-Zeitung

Abonnementspreise. 3 Monate. 6 Monate.
 Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) . . . Fr. 4. 50 Fr. 8. 50
 Schweiz (Bestellung beim Postbureau) 6. — . 11. —
 Deutschland (Bestellung beim Postamt) Mt. 6. 25
 Oesterreich-Ungarn (Best. b. Postamt) fl. ö. W. 4. 82
 Uebrigte Staaten des Weltpostvereins Fr. 11. 50 Fr. 22. —

Redaktionsbureau: Brunnengasse Nr. 2.

und schweizerisches Handelsblatt.

Insertionspreise:
 Per einpaltige Zeile oder deren Raum
 für die Schweiz 25 Cts., für das Ausland 40 Cts.,
 Local-Anzeige 20 Cts. (excl. Finanz-Anzeigen), Reclamen Fr. 1.— per Zeile.
 Alleinige Inseratenannahme bei
Rudolf Mosse
 Annoncen-Expedition für alle schweizerischen und ausländischen Zeitungen
 Zürich, Schifflande 32.

Zur Stadtvereinigung.

(Korrespondenz.)

I.

Im Kanton Zürich ist man sich von alten Zeiten her gewohnt gewesen, den Verband der Gemeinden und den Gemeindebann als eine gegebene unantastbare Größe anzusehen. So wie sie sich, zu einem guten Theil noch im Mittelalter, meist aus den Hofgenossenschaften in ungetrennter Mischung öffentlich- und privatrechtlicher Faktoren gebildet, sind die Gemeinden von der neuen Ordnung der Dinge an der Wende des Jahrhunderts übernommen worden, obgleich die kleinen Gemeinden der nördlichen Kantonsstheile von den großen Gemeinwesen am See und im Oberland wesentlich verschieden waren und die Staats- wie die Gemeindeverwaltung an diesem Unterschied heute noch laborirt und unter dieser Ungleichmäßigkeit leidet. Die Gemeinden aber, wie sie nun einmal konstituiert waren, hüteten sich, sich zu vereinigen, so gut wie unter- abtheilungen der politischen Gemeinden, die Zivilgemeinden hielten mit aller Zähigkeit an ihrer Selbstverwaltung fest.

So müssen wir denn anerkennen, daß bis in die neueste Zeit nach dem allgemeinen Rechtsbewußtsein des Volkes der Staat keine Macht über die Gemeinden hatte, sie zu vereinigen, sondern folgte nur mit deren Zustimmung und nach allseitiger vertraglicher Regelung der Verhältnisse vornehmen durfte. Derartige Veränderungen im Gemeindebestande kamen denn auch selten vor. Da die jeweiligen Verumständungen einfacher Natur so hatte man auch keinen Anlaß, sich des innigen Zusammenhanges des Staates mit der Wohlfahrt der Gemeinden bewußt zu werden und sich darüber Rechenschaft zu geben, ob nicht im gegebenen Falle das allgemeine Landeswohl dem Anspruche der Gemeinden auf Wahrung ihrer Selbstständigkeit vorzugehen dürfe.

Wenn sich nun die Gemeinden des Platzes Zürich, deren Vereinigung angestrebt wird, ohne daß man ihre Zustimmung für notwendig erachtet, sich eine solche Verschmelzung verbitten sollten, so würden sie also damit nur die bisherigen Anschauungen zum Ausdruck bringen, wo lediglich das einzelne Interesse den Ausschlag gab. Und unzweifelhaft käme auf diese Weise eine Vereinigung nicht zu Stande, da wohl die überwiegende Mehrzahl der beteiligten Gemeinwesen noch auf eine Reihe von Jahren hinaus ihre Verwaltung und ihren Haushalt aus eigenen Kräften weiterzuführen vermöchten und sich nicht aus freien Stücken dazu verstehen könnten, fremden Interessen zu liebe ihre Selbstständigkeit dahinzugeben. Sache des Staates wäre es dann, zum Rechten zu sehen, daß die nothleidenden Gemeinden mit Hilfe anderer Mittel weiter existiren könnten.

Allein damit wäre auf die Dauer und zwar deshalb nicht zu helfen, weil die Stadt Zürich und die umliegenden Gemeinden thatsächlich eine wirtschaftliche und soziale Einheit bereits sind, mit der die bestehende politische Organisation einen Zwiespalt bildet, welcher sich von Jahr zu Jahr weniger ausgleichen läßt. Wir wollen deshalb nicht säumen

und, indem wir uns einer neuen Rechtsanschauung zuwenden, den Satz anerkennen, daß der Staat berechtigt ist, wo es die allgemeine Landeswohlfahrt erheischt, Gemeinden auch ohne ihren Willen miteinander zu vereinigen. Daß dieser Grundsatz gerade gegenüber der ältesten Gemeinde des Kantons, seiner ehemaligen Beherrscherin, zum ersten Mal angewendet werden soll, mag manchem Zürcher schwer fallen, aber einmal muß man anfangen, und das Schicksal tragisch zu nennen, macht die Sache auch nicht anders.

Wenn wir nun aber dermaßen das allgemeine Landesinteresse dem Gemeindeinteresse voranstellen, was bis heute noch keine zürcherische Gemeinde gethan, so geschieht das in der bestimmten Erwartung, daß der Kanton sich in der Neugestaltung der hauptstädtischen Gemeinde durch entgegenkommendes Eintreten auf die berechtigten Wünsche der Stadt dankbar erweise und auch in Zukunft, wo es gilt, ungesunde Gemeindeverhältnisse die den Staat in Mitleidenschaft ziehen, zu bessern, von dem Rechte der Gemeindevereinigung ungeschreit Gebrauch mache.

II.

Die heutigen Gemeindegrenzen sind nicht so alten Ursprungs, wie Viele annehmen; im Laufe des Jahrhunderts haben sie manche Verschiebung und Neubildung erfahren. Im Mittelalter und noch lange nach der Reformation dehnte sich das unmittelbare Stadtgebiet weit über die damaligen Befestigungslinien (Hirschengraben und Bahnhofstraße) aus. Der für die damalige, noch zu einem guten Theil bäuerliche Bürgerschaft wichtige Allmendbesitz, der rings um die Stadt sich ausbreitete, war zum großen Theil in den Stadtbann eingeschlossen und mit ihm gehörten die Mehrzahl der allerdings spärlichen, den Straßen entlang sich findenden Niederlassungen in den inneren Quartieren der heutigen Ausgemeinden zur Stadt. Der stetige Rückgang der Landwirtschaft in der Stadt, das allmähliche Anwachsen einzelner Ausgemeinden, ganz besonders aber die in den Jahren 1642 bis 52 errichtete neue Befestigung mit ihren hohen Wällen und tiefen Gräben führte zu einer schärferen Auscheidung des eigentlichen Stadtgebietes und als die Revolution und die neue Staatsordnung die Grenzen der Stadt mit den Festungswerken zusammenfallen ließ — lediglich unter Hinzuschlagung des Schützenplatzes (Bahnhofquartier und Platzpromenade), des Selnans und des Sihlhölzli — bestätigt sie nur durch Gesetz, was im Laufe der Zeit thatsächlich geworden war.

Der konservative Geist, der in den folgenden Jahrzehenden bei uns die Oberhand hatte, kam begreiflicherweise nicht dazu, sich über die trennenden Festungswälle weg um eine Verbindung mit den im Wachen befindlichen Ausgemeinden zu bemühen, und als das Jahr 1833 die Niederlegung der Schanzen brachte, hatten die umliegenden Gemeinden, soweit dies nicht wie bei Fluntern seit längster Zeit der Fall gewesen, eine Selbständigkeit erlangt, die sie zu sehr zu schätzen wußten, als daß sie eine Gemeinschaft mit den politisch anders denkenden Städtern gesucht hätten. So wurde ein gegebener Anlaß, den engen Stadtbann zu weiten und der

zukünftigen Entwicklung der Stadt die Wege zu ebnen verpaßt, zwar nicht in Verkennung der bestehenden Uebelstände, wohl aber aus Mangel einer weitfichtigen Politik, die der Parteilader und die Antipathie der Nächstinteressirten nicht hatte aufkommen lassen.

In den folgenden Jahrzehenden mehrte sich die Bevölkerung der Ausgemeinden beständig, überfüllte bald die Stadt und mit dem Zeitalter der Eisenbahnen und der Großindustrie nahm der Bevölkerungszuwachs in einer Weise zu, daß die Stadt je länger je weniger die Bevölkerung und die Gewerbe faßte und die Ausgemeinden mehr und mehr zu städtischen Gemeinden sich auswuchsen.

Die sonnige und ausfichtreiche Lage der östlichen und südlichen Gemeinden wie die Verlegung der höheren Unterrichtsanstalten an den Abhang des Zürichberges waren dann aber der Anlaß, daß die besser situirten Einwohner diese Quartiere vornehmlich zu ihrem Wohnsitze auswählten, während die Gimmündung der sämtlichen Bahnlagen und die Anlage des Bahnhofes auf der Nordwestseite der Stadt in Verbindung mit dem billigen Baugrund in der weiten Ebene des Sihlfeldes die auf den täglichen Erwerb angewiesene Bevölkerung an diesen Punkten konzentrierte. Mit dieser ungleichmäßigen Vertheilung der Bevölkerung auf die Ausgemeinden und in Verbindung mit der weitgehenden Belastung der Gemeinden durch allgemein staatliche Aufgaben sowie durch ein die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse ignorirendes Steuersystem waren die Ursachen gegeben, welche die Nothlage der Gemeinde Außersich herbeiführten. So haben alte weit zurückliegende und modernste Verhältnisse die Lage geschaffen, in der wir uns befinden, und die zu bessern Alle mitberufen sind, welche ein Herz und ein Interesse für Zürichs Gedeihen haben.

† Karl Pestalozzi.

* Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen. Zürich hat in Oberst Karl Pestalozzi, Professor am eidgenössischen Polytechnikum, eine seiner markantesten Gestalten verloren. Wer kannte ihn nicht, den rüstigen alten Herrn, der jeden Tag mit geschäftigem Schritte durch die Straßen wandelte — nach dem Polytechnikum hinauf oder zurück in seine Junggesellenwohnung an der Brandstückerstraße oder auf einem der zahlreichen Gänge, deren Ziel er verschwiege und die ihn dahin führten, wo es irgend etwas zu rathen und zu helfen galt? Ein verbindliches, wohlwollendes Lächeln spielte immer auf diesem würdigen Antlitz des alten Herrn, der sich eine seltene Nüchternheit und Lebendigkeit bewahrt hatte und stets von jener wohlwollenden und zugleich wohlthätigen, anspruchlosen und gebiengen Ritterlichkeit war, welche bei den älteren Herren Zürichs weniger selten ist, als bei dem unter andern Lebensgewohnheiten aufgewachsenen jüngeren Geschlecht. Was der Entschlafene in seiner Wissenschaft als Fachmann und als Lehrer der obersten eidgenössischen Schule sowie als eidgenössischer Oberst geleistet hat, mögen Andere uns in Erinnerung rufen. Hier seien nur wenige Charakterseiten dieses edlen Mannes berührt, der zu seinen Lebzeiten zu bescheiden war, als daß er von seiner Person hätte reden machen. Karl Pestalozzi liebte es, im Stillen zu wirken und bescheiden seinen Weg zu gehen. Unsere Redaktion war seit Jahr und Tag gewohnt, mit ziemlicher Regelmäßigkeit alle paar Wochen von ihm ein mit kalligraphisch tadelloser Handschrift aus-

gefertigtes Briefchen zu erhalten, in welchem er erfreut mittheilte, daß die Pestalozzi-Stiftung, deren Patronat er mit besonderer Liebe führte, mit dieser oder jener großen oder kleinen Gabe beschenkt worden sei. Die Pestalozzi-Stiftung war seine Herzenssache; ihr widmete er alle seine gewissenhafte Sorgfalt, und er pflegte manchmal zu sagen, daß er in der Fürsorge für die armen Kinder eine doppelte Pflicht für sich betrachte, da er selbst nicht verheiratet sei und keine Kinder habe. Gutes zu thun, war ihm ein Bedürfnis, eine heilige vaterländische und menschliche Pflicht, und er glaubte als Junggeselle dadurch gewissermaßen eine Schuld gegen die Gesamtheit abtragen zu sollen, denn der Egoismus eines Menschen, der nur für sich allein lebt, erschien ihm als etwas Unnützlichem und Unerträglichem. Wenn er von „seinen Kindern“, den durch die Pestalozzi-Stiftung unterstützten Kindern, sprach, so leuchteten seine hellen klaren Augen, und er fühlte in dieser Wohlthätigkeit einen Ersatz für die Befriedigung, die ihm durch die Gründung einer Familie versagt war. Dieser eine Zug zeigt schon, wie edel Pestalozzi dachte und fühlte. Was er im Stillen alles Gutes that, das wird vielleicht erst jetzt nach seinem Tode zum Vorschein kommen und gewürdigt werden, denn er gehörte zu den Wohlthätern, welche sich an den Spruch halten, daß die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut.

Daneben hatte Pestalozzi ein ungemein warmes Herz für die künstlerischen Angelegenheiten Zürichs, die er in rastloser Thätigkeit förderte. Ihn lag die Tonhalle ebenso sehr am Herzen wie das Theater. Lange Jahre war er Präsident des Theatervorstandes, und das alte, letzte Jahr abgebrannte Theater kann man sich in der Erinnerung kaum vorstellen ohne den alten Herrn, der vorne links an der Ecke im Parquette zu sitzen pflegte, und selten in einer Aufführung fehlte. Als der wegen der Feuergefährlichkeit nothwendig gewordene Bau eines abgeordneten Kulissenhauses an gewissen Unterhandlungen, auf die wir jetzt nicht zurückkommen brauchen, scheiterte, trat Pestalozzi von der Theatervorstanderschaft zurück, weil er bei der Feuergefährlichkeit des alten Theaters die schwere Verantwortung jener Stellung nicht länger tragen zu können glaubte. Die Lösung der Theaterfrage, die er durch seinen eingehend motivirten Rücktritt zu beschleunigen gesucht hatte, sollte bald durch die Macht des zerstörenden Elementes herbeigeführt werden.

Auch in seiner Stellung als Theatervorsteher wußte Pestalozzi im Stillen viel Gutes zu thun. Die Kunst geht nach Brod, und zu den heitern Mäusen gefellte sich gar zu oft die bleiche Frau Sorge. Mancher Künstler, der heute in fernen Landen den Tod des ehemaligen Zürcher Theatervorstehers vernimmt, wird sich vielleicht dankbar des Mannes erinnern, welcher stets eine offene Hand hatte, wenn ihn ein mittelloses Kunstjünger zum Vertrauen seiner geheimen Bedürfnisse machte. Noch zahlreicher mögen die ehemaligen Schüler des eidgenössischen Polytechnikums sein, welche heute ihr Emporkommen der mildthätigen Unterstützung des väterlichen Freundes und Lehrers verdanken, dem es eine Befriedigung gewährte, talentvollen jungen Burschen den schwierigen Weg der kostspieligen Studienlaufbahn ebnet zu helfen.

Bei öffentlichen Festanlässen zeigte sich Pestalozzi oft als ein glänzender Redner, der die Alten und namentlich die Jungen mit der Kraft und Macht seines Wortes und seiner glühenden Begeisterung für die unveräußerlichen Ideale edlen Menschthums hingerissen wußte. Wenn er z. B. an festlichem Kommerse das Präbium ergriff, das er mit ritterlichem Anstand und dem Schwung eines jugendlich fühlenden Herzens zu führen verstand, so leuchteten ihm alle Augen entgegen und jubelten ihm die jungen Schaaeren der Musensöhne in warm empfundenen Anhänglichkeit und aufrichtiger Begeisterung zu. Er fühlte noch lebhaft mit der Jugend und hatte ein Verständnis

für sie; erinnerte er sich doch gerne der Zeit, da er selbst noch jung gewesen.

In Gesellschaft war Karl Pestalozzi der liebenswürdigste Gefährte, den man sich denken konnte, stets guter Laune und voll Witz und Humor, anregend und von seltener geistiger Frische und Lebendigkeit. Wo man ein kräftiges männliches Wort frei äußern konnte und schätzte, wo Männer zusammenkamen, welche sich verstanden und mit offenem Sinn in harmloser Geselligkeit des Lebens Ernst und heiteres Spiel besprachen, da ließ er sich gerne nieder und da ging sein Herz auf. Er brachte stets einen vollen Klang der Harmonie, die seine Seele erfüllte, in die Gesellschaft, jenen Ton der Harmonie, welche eine abgeklärte Weltanschauung, die über den flüchtigen Erscheinungen des Tages thronet, dem friedlichen Alter zu verleihen pflegt. Da ergöhle denn Pestalozzi oft mit seinem Talent eines geborenen Erzählers. Freilich begann er selten eine seiner vielen beliebten Geschichten zum Besten zu geben, ohne die Berufung auf seine angebliche „angeborene Schlichtheit“, die ihn so selten zu Worte kommen lasse und die es auch verschulde, daß er nicht zum Heirathen gekommen sei.

Pestalozzi befolgte eine strenge regelmäßige Lebensweise; er hatte zu sehr die Noth Anderer vor Augen, als daß er sich besondere Lebensgenüsse gegönnt hätte. Dabei veräuerte er aber doch nicht, regelmäßig einmal wöchentlich in seinem Freundeskreise zu erscheinen; so gehörte er u. A. lange Jahre hindurch zu der kleinen Tafelrunde, die sich um Gotfried Keller zu versammeln pflegte. Wenn er aber einmal einige Freunde in sein Junggesellenheim bat, dann fanden die Gäste, daß er für solche außerordentliche Gelegenheiten Küche und Keller so trefflich bestellt hatte, wie es die umsichtigste Hausfrau nicht besser vermöchte. Der joviale, herzensgute alte Herr setzte eben seine größte Freude drein, andern Vergnügen zu bereiten und seinen Mitmenschen Gutes zu erweisen. Das war der Grundzug seines Charakters.

Ein für alle edlen Bestrebungen begeisterter Mann, der seine Ideale nicht nur im Munde führte, sondern auch selbst werththätig fördern half, ist mit ihm von hinnen, gegangen. Er war der richtige Typus des guten alten vornehm denkenden und handelnden Zürich. Uns Jüngern aber mag seine durch und durch edel angelegte Natur vorbildlich sein! Seinen vielen jungen und alten Freunden wird er unvergessen bleiben!

Kantone.

Zürich.

Zu allgemeiner Genugthuung, schreibt man dem „Wochenblatt des Bezirkes Meilen“ aus Winterthur, gereicht die Thatsache, daß die dortige „Schweizerische Maschinen- und Lokomotivfabrik“, die vor einigen Jahren noch nicht recht gedeihen wollte, immer mehr und mehr aufblüht. Wie mir von zuständiger Seite mitgetheilt wurde, hat dieselbe große Bestellungen in Lokomotiven vom Ausland, namentlich aus Rußland erhalten und sollen gegenwärtig noch über hundert Lokomotiven in Auftrag stehen; es ist durch diese erfreuliche Thatsache auf Jahre hinaus für genügend Arbeit gesorgt und thut auch die Verwaltung den Arbeitern gegenüber ihr Möglichstes, so z. B. durch Bau von Arbeiterwohnhäusern. Im gleichen Verhältnisse befindet sich die Werkzeug- und Maschinenfabrik Oerlikon, die sich früher ebenfalls fast auf dem Niveau der Lokomotivfabrik befunden und nun dergestalt aufgeblüht ist, daß Jahr für Jahr Neubauten nöthig werden; auch hier entsteht ein völliges Arbeiterhäuserquartier, zum Theil recht schmuck aussehend, rechts vor der Tunnelinfahrt.

Wir machen unsere Leser auf die Artikel über die Stadtvereinerung aufmerksam, mit denen wir in der heutigen Nummer beginnen und die in zwangloser Reihenfolge erscheinen werden. Sie stammen aus der Feder eines Mannes, der seit Jahren diese große Frage eingehend studirt hat und sie von einem durchaus freien und fortschrittlichen Standpunkte aus beurtheilt, und behandeln jeweils diejenigen Punkte, welche gerade Gegenstand der öffentlichen Diskussion sind.

Gegenüber unserer jüngsten Einfindung über die Flußkorrekturen im Kanton Zürich macht der „Landb.“ darauf aufmerksam, daß das eidgenössische Wasserbaupolizeigesetz, welches die Bedingungen festsetzt, unter denen die Kantone für ihre Flußkorrekturen Bundesbeiträge erhalten, vom 22. Juni 1877 datirt und daß die Eingabe des zürcherischen Subventionsgesuches an den Bund erst drei Jahre später am 29. Juni 1880 stattfand. Das hatte zur Folge, daß der Bundesrath am 20. August 1881 die bis Ende Juni 1880 für Gewässerkorrekturen im Kanton

Zürich verausgabten 3,699,002 Fr. von der Subventionierung ausschloß.

Herr alt Regierungsrath Haffler hat uns über diese Streitfrage einen Artikel angekündigt, den wir indessen wegen Raum Mangels erst im Laufe der nächsten Woche bringen können.

Bern.

Dem Oberl. Volksbl. wird geschrieben: Mit der übers Jahr eintretenden Vollendung des zweiten Bundesrathshauses rückt auch die Frage des Baues eines eidgen. Parlamentshauses an Stelle des jetzigen Kasino näher. Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, darf es als abgemacht betrachtet werden, daß für den Nationalrath und Ständerath ein eigenes Verabredungsgelände erstellt wird und zwar am erwähnten Platze. Das Kasino muß dann aber ersetzt werden, denn ein solches ist ein Ding der Nothwendigkeit. Die Stadtbehörde hat bereits zwei verschiedene Pläne dafür in Aussicht genommen: denjenigen, wo jetzt Aula und Hochschule stehen, bei der Einmündung der Kirchenfeldbrücke in die Stadt, herrlich gelegen und mit ebenso schöner Aussicht, wie sie der jetzige Kasinogarten bietet, und dann den der Eigenschaftsgehörenden Platz vor der Kleinschanzenpromenade, der groß genug wäre, um auch noch ein Theatergebäude und Privatbauten neben dem Kasino aufzunehmen. Letzteres würde dann auf den südlichen Theil dieses Terrains verlegt und derart mit der Kleinschanzenpromenade verbunden, daß man vom ersten Stod aus gerade auf die obere Terrasse der Anlage, die zu einem Restaurationsgarten umgewandelt würde, gelangt; die untere Terrasse bliebe öffentliche Promenade. Das Studium dieser Angelegenheit ist einem der ersten Architekten anvertraut.

Baselstadt.

(+ Korr. vom 12. Jan.) Die heutige Sitzung des Großen Rathes war in mancher Beziehung sehr interessant, so namentlich bezüglich der gegenwärtigen Stimmung unserer gesetzgebenden Behörde zur Frage der Krankenversicherung. Nationalrath Cckenlein hatte nach der Verwerfung des letzten Gesetzesentwurfes durch das Volk die Frage wiederum in Form einer Motion im Großen Rath eingebracht. Die kam nun heute zur Behandlung. Die Motion verlangte die Vorlage eines neuen Krankenversicherungsgesetzes auf folgender Grundlage: Möglichste Ausdehnung des Versicherungskreises bis zur Steuerklasse von 2200 Fr. jährlichem Einkommen, Anerkennung derjenigen freiwilligen Krankenkassen als versicherungsfähig, welche genügende Garantien bilden, staatliche Subventionierung dieser Kassen und Gründung einer staatlichen Kasse mit Familienversicherung und reduzierten Prämien ohne finanzielle Beziehung der Arbeitgeber, Betheiligung der Versicherten an der Verwaltung.

Diese Grundsätze fanden im Allgemeinen Anklang, wurden aber doch nicht unterstützt. Man ist in dieser Frage diskussionsmüde, im Volk wie im Großen Rathe. Man beschäftigt sich seit 1869 unablässig damit und doch fruchtlos und hat die Hoffnung, die Frage auf kantonalem Boden vorderhand lösen zu können, verloren. Und gerade weil dies zugestanden war, wurde die Erweiterung der Poliklinik, die seit dem ersten Januar 25,000 Personen offen steht, ohne jeglichen Widerspruch der Parteien angenommen. Ihre praktische Wirksamkeit ist nun der Probe unterstellt. Die Krankenversicherung auf kantonalem Boden kann erst wieder angeregt werden, wenn die bevorstehende eidgen. Unfall- und Krankenversicherung vom Schweizer Volk die Sanktion nicht erhält und es sich darum handelt, die eidg. grundsätzlichen Bestimmungen zu lokalisieren. Als diese Thatsachen hervorgehoben wurden, zog es der Antragsteller vor, unmittelbar vor der Abstimmung die Motion zurückzuziehen.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 14. Jan. (Orig.-Korr.) Der große Erfolg der neuesten französischen Anleihe gibt hier zu denken. Auch wenn man die „Mache“ bei der französischen Anleihe noch so hoch anschlägt, so ist es doch eine Thatsache, daß im Sommer 1889 die sächsische dreiprozentige Staatsrente (ein dreiprozentiges Reichspapier gab es damals noch nicht) 97 stand und heute 88 — die deutsche dreiprozentige gar nur 87, während die französische Rente über 94 steht. Wenn man den verhältnismäßig niedrigen Kurs der deutschen Papiere dem Umstande zuschreibt, daß die

Regierung die Bankiers nicht richtig behandelt oder ähnlichen kleinen Umständen, so ist es ungefähr, wie die Anekdote, daß die Niederlage der Franzosen bei Leipzig einem Trommler zuzuschreiben ist, der irgend ein Versehen begangen. Gewiß mögen mancherlei Ursachen zusammenwirken; aber darunter zählt wenigstens die mit, daß das Gefühl der Ueberlegenheit Deutschlands seinem Rivalen gegenüber allmählig verloren gegangen ist.

Die gestrigen Erklärungen des Herrn v. Caprivi im Reichstage gingen zwar über die wichtigste Frage, ob eine Herabsetzung der Getreidezölle in Folge des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn zu erwarten sei, vorsichtig hinweg und befriedigten die Rechte durch einige freundliche Worte für die Landwirtschaft; aber der allgemeine Eindruck war, daß die Herabsetzung der Zölle bei den Verhandlungen eine Rolle spielt und daß es, wenn der Vertrag zu Stande kommen soll, nicht ohne Opfer für die Landwirtschaft abgehen wird. Auch hat Herr v. Caprivi bestätigt, daß Verhandlungen mit andern Staaten stattfinden werden. Als solche wurden schon neulich Frankreich und Italien genannt, und ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß namentlich die Unterhandlungen mit Frankreich weitere politische Folgen haben könnten.

Eine plötzliche und totale Umkehr von dem Schutzsystem verlangt übrigens Niemand. Die Interessirten aber vergessen leicht, daß die Vertreter dieser Politik, und Bismarck voran, sich immer dagegen verwahrt haben, als seien sie und das Land nun für ewige Zeiten dem Schutzoll überantwortet, und wenn jetzt manche Landwirthe eingestehen, daß sich die Landwirtschaft in Folge des Schutzes zu erholen beginne, so kann man wohl annehmen, daß sie sogar schon hinreichend erstarkt sei, um eine Herabsetzung der Zölle ertragen zu können.

In einem Artikel der Historisch-Politischen Blätter werden die Katholiken davor gewarnt, sich dazu eifrig für die heutige Geschäftsverhandlung gegen die Sozialdemokraten zu engagiren. Die Argumentation ist sehr merkwürdig:

„Unserthalben befand unter den politischen und kirchlichen Parteien der Protestanten und Liberalen nie ein Kampf bis aufs Messer; aber zwischen ihnen und den Sozialdemokraten besteht ein solcher Kampf oder er wird und muß entbrennen. Wie wäre es, wenn wir sie sich ein wenig gegenständig die Köpfe blutig schlagen ließen? Dies könnte uns ja eher etwas Lust verschaffen. Stellen wir uns wenigstens nicht allzu hitzig ins Vorderreffen, setzen wir uns nicht unnöthig den ersten Hieben aus! Die Katholiken haben sich oft genug schon für moralische Staatswesen und irreguläre Regierungen geopfert und sind regelmäßig mit Un dank abgelohnt worden. Weil sie für die Erhaltung des Bestehenden eingetreten, sind sie für dessen Gebrechen verantwortlich gemacht und darum hergenommen worden, meist gerade von denen, welchen sie die größten Dienste geleistet hatten. Die Politiker, selbst die als groß gepriesenen Staatsmänner, haben sich nie gekümmert, den Haß des Volkes, welchen sie selber verdient hatten, auf die Kirche abzulenken. Fast alle gegen uns geschleuderten Anklagen und Verleumdungen, die meisten gegen die Kirche verbreiteten Vorurtheile sind auf solchen Ursprung zurückzuführen. Unterscheiden wir daher unsere Sache weißlich von der der übrigen Kämpfer gegen die Sozialdemokratie.“

Es ist anzuerkennen — bemerkt dazu die Kölnische Zeitung — daß die ultramontane Presse dem pfiffigen Herrn seine vortrefflichen Rathschläge entschieden abweist.

Professor Ziegler in Straßburg erklärt in der Straßburger Post, die Behauptung, daß er der Frankfurter Zeitung gegenüber die Garantie für die Nachricht übernommen habe, dem Fürsten Bismarck sei die Stelle des medlenburgischen Ministerpräsidenten angeboten worden, sei vollständig aus der Luft gegriffen. Die Frankfurter Zeitung sei in der schmachlichsten Weise mystifizirt worden.

Eine Berliner Zuschrift der „Pol. Korr.“ bemerkt, es sei in den Vertrags-Verhandlungen mit Oesterreich nichts hervorgetreten, was den Hoffnungen auf einen günstigen Abschluß zuwider laufen würde. Die Verhandlungen, die nunmehr auf die Einzelbestimmungen sich beziehen, dürften noch mehrere Monate dauern.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 16. Januar. (J. S. Orig.-Korr.) Das deutsche Oesterreich

rüstet sich zur Begehung der hundertjährigen Geburtsstagsfeier des großen vaterländischen Dichters Grillparzer. Es werden Muster-Aufführungen der unsterblichen Dramen Grillparzers veranstaltet, Festspiele dargestellt und Festvorträge, öffentliche Reden und Kundgebungen abgehalten. Gewiß wird in allen diesen Veranstaltungen lediglich der große Dichter gefeiert. Einen gewissen politischen Zug hat aber die Verehrung doch. Das Volk sieht in Grillparzer nicht bloß den Dichter, sondern auch den Zentralisten und Groß-Oesterreicher und demonstriert indirekt gegen das jetzige slavisch-föderalistische Regierungssystem. Das erhellet schon aus den bissigen Bemerkungen, mit welchen die tschechischen Blätter die Feier begleiten.

Kleine Mittheilungen.

(Korr. aus Bern.) In Bern wird auf Sonntag Nachmittag den 18. Januar vom Berner Schlittschuh-Club ein Wettlaufen auf dem Gaelemoos mit Kunstlaufen und Schnelllaufen (vor- und rückwärts) veranstaltet. Den Gewinnern der ersten Preise sollen nebst letzten bei guten Leistungen silberne Medaillen verabreicht werden. Für die in den verschiedenen Programmnummern die höchste Gesamtpunktzahl vereinigen den Konkurrenten sind zudem noch im Besonderen Medaillen (worunter eine goldene für die Meisterschaft) vorgelesen. Den Bernern würde es zur großen Freude gereichen, wenn Zürcher Schlittschuhläufer sich am Wettlauf betheiligen wollten. Das Wettlaufen findet bei guter Witterung sicher am nächsten Sonntag statt. Um aber in Betreff der Abhaltung auf alle Fälle sicher zu gehen, können die Zürcher und andere Auswärtige, die theilnehmen wollen, am Samstag Abend von 9 Uhr an, sowie am Sonntag Morgen, ehe sie nach Bern abfahren, telephonisch anfragen im Bahnhofrestaurant Bern 1. Klasse. Man hat Vorzorge getroffen, daß hier bestimmte Auskunft erhältlich ist.

Lokales.

-v- Zu Gunsten ihres Dirigenten Hans Häuler man bringt Sonntag den 25. ds. Mts. die „Melodia Zürich“ in der Augustinerkirche die Sechsböcker-Messe zur Aufführung und zwar unter Direktion Dr. Uttenhofers. Als Solisten wirken bei diesem Benefiz-Konzerte mit: Fr. L. Sülstrunk, Fr. Julie Mettler, Herr Hensler und Hr. Friz Furrer.

(Eingef.) Morgen, Sonntag den 18. ds., wird der Männerchor des Luzerner Vereins ein Lang'sches Schauspiel: „Der Bauernkrieg“ oder „Nicolaus Leuenberger“, ein historisch getreues, vaterländisches Stück, im Kasino Gottingen zur Aufführung bringen. Dieser Verein hat sich durch die letztjährigen Aufführungen des „Schweizers in Neapel“ einen guten Namen erworben.

Spielplan des Pfauen-Theaters. Freitag den 16. Jan.: „Giroflé“, Kitti Wiesinger als Gast. Samstag den 17. keine Vorstellung. Sonntag den 18. Nachmittags: „Trompeter“, Abends: „Don César“. Montag den 19.: „Glocken von Corneville“, Kitti Wiesinger als Gast. Dienstag den 20. keine Vorstellung. Mittwoch den 21.: „Orpheus“, Kitti Wiesinger als Gast. Donnerstag den 22.: „Don César“. Freitag den 23.: „Rigoletto“. Samstag den 24. keine Vorstellung. Sonntag den 25. Nachm.: „Don César“, Abends: „Donna Juanita“.

Telegramme.

Rom, 16. Januar. In Rom und Neapel fällt reichlicher Schnee, was seit mehreren Jahren nicht mehr vorgekommen.

Brüssel, 16. Januar. Die Regierung beschloß, für den Fall, daß infolge der Revisionsbewegung Unruhen ausbrächen, zwei Klassen Militärs einzuberufen.

Buenos-Aires, 16. Januar. In der Provinz Entre-Rios hat sich eine beträchtliche Streitmacht von Aufständischen vereinigt. Die Telegraphendrähte wurden durchschnitten und die Bevölkerung allarmirt. Es sind Truppen hingeschickt worden. Die Börse ist aufgeregt infolge des ministeriellen Vorschlages, die Depositen der Privatbanken mit einer zweiprozentigen Steuer zu belegen. Die Regierung der Vereinigten Staaten protestirt gegen den Vorschlag, die Versicherungsgesellschaften zu besteuern.

Berlin, 16. Januar. Der Reichstag lehnte es ab, den Antrag Auer an die Budgetkommission

— Von der Bestattung des Herrn Professors Karl Pestalozzi haben wir noch den Bericht über den äußern Hergang der Feierlichkeit nachzutragen.

Den langen Zug, der sich durch eine dichte Menge durchzuwinden hatte, eröffnete eine Abordnung der Angehörigen der Ingenieurschule mit umflorter Fahne; ihnen folgte die Stadtmusik Konfordia und, eine reizende Gruppe, eine Schaar Buben und Bublein aus der Pestalozzistiftung in Schlieren, die Anstaltsmütze auf dem Kopfe und ein schwarzes Band am linken Arm. Ihnen schlossen sich die gesammten Schüler der Ingenieurschule an, als Leidgesolge neben der Familie. Der Leichenwagen vermochte die Last der Ehrenkränze nicht zu fassen; eine Privatkutsche führte wohl die Hälfte des grünen und blühenden Reichthums vor dem Leichenwagen her, dem zur Seite ein Ehrengelerte von Polytechnikern ging.

Dem Leichenwagen folgten nach der Familie die Behörden, der eidgenössische Schulrath mit seinem Präsidenten, die Professoren beider Hochschulen, die Abordnungen der kantonalen Behörden, der städtischen u. s. w. Ihnen schlossen sich an die Abordnungen des Vereins ehemaliger Polytechniker, der zürcherischen Artillerie-Gesellschaft, des Zürcher Ingenieur- und Architekten-Vereins, der Zunft zur Saffran, der allgemeinen Offiziersgesellschaft, der Tonhallegesellschaft und des Pestalozzianums.

Die „Turicia“ (Verein kath. Studenten) eröffnete den Zug der akademischen Körperschaften; ihr folgten je unter dem schwarz verhüllten und gerafften Banner die „Stella“, der Klub Italiano, die Suisses Romands, der Rumänische Verein, der Hellenische Verein, die Verbindungen der zürcherischen Hochschule: Zofingia, Turnverein, Gesangsverein, die „Allemannia“, die Schützen, der Verein deutscher Studirender; nun kam der akademische Leseverein, die „Architektura“, die chemische Fachschule, der Polytechnikerverein und diesen schlossen sich die übrigen Studirenden beider Hochschulen, die „Wilden“, an.

Der Leichenwagen blieb vor der Fraumünsterkirche stehen, umragt von einer Ehrenwacht umflorter Fahnen. Nachdem die kirchliche Feierlichkeit zu Ende war, stellte man sich zum Fackelzug zusammen; in die graue Luft des kalten Tages schlug der ballige Rauch der tief gehaltenen Fackeln; die Klänge der Trauermusik wurden abgelöst durch den dumpfen Wirbel der Trommel und durch eine riesige Volksmenge hin bewegte sich der Zug nach dem Friedhof am Fuße des Uetlibergs. Die armen Musiker und die Fahnenträger vermochten kaum ihre Pflicht zu thun in der starrmachenden Kälte; die Blechinstrumente mußten in den Pausen, da die Trommelwirbel rollten, mit Fackelgluth aufgewärmt werden, damit die Klappen sich vom Eise befreien.

Auf dem Kirchhof stellte sich neben dem mit Zinkornamenten schön gezierten Sarge das eigentliche Trauergesolge um den scharfgeschnittenen Rand des engen Grabes; die Fahnen bildeten eine düstere und feierliche Laube über dem kleinen Raum, der die Leiche des geliebten Lehrers aufnehmen sollte. Studiosus Kilchmann vom vierten Kurs der Ingenieurschule rief dem Todten noch ein warmes Wort des Dankes und der Ehrerbietung nach, und unter den gesenkten Fahnen sank der Sarg in die Tiefe. Der weite Kreis der Fackeln, deren Rauch die Abenddämmerung verdunkelte, löste sich, die Fackeln wurden auf dem noch unbebauten Theile des Kirchhofs zusammengeworfen und die Trauerversammlung ging auseinander. Die ganze Feierlichkeit war vom Verband der Polytechniker arrangirt worden.

Wölfe und Bären, welche der Hunger ab dem Jura getrieben, herumlungern sahen.

Trotz der bald sechzigjährigen Kälte herrscht weniger Noth als oft in milderen Wintern. Die Leute finden ziemlich Arbeit, weil Handel und Verkehr ordentlich gehen.

Die im vorigen April eröffnete Volksschule an der Pécolatgasse, einer Abzweigung der Montblancstrasse, ist eine glückliche Einrichtung und wird sehr stark besonders von der Arbeiterklasse im Stadtviertel Pâquis benutzt. In den ersten acht Monaten wurden 460,000 Marken gelöst und der Umsatz betrug 180,000 Fr. Man brauchte 150,000 Kilo Fleisch, 1300 Kilo Wurstwaren, 600 Kilo Käse, 1700 Kilo Butter, 500 Kilo Kaffee, 2500 Liter Milch, 25 Hektoliter Wein u. s. w.

Ausland.

Deutschland. Wichtige Aenderungen, die der seinerzeit von uns besprochene Entwurf zur Reform der direkten Steuern in Preußen im Schoße der Kommission des Abgeordnetenhauses erfahren hat, haben wir bereits mitgeteilt. Nach denselben werden die bemittelten Klassen mit höheren Sätzen als der Regierungsentwurf plante, zur Steuer herangezogen. Nicht die gleiche Tendenz spiegelt der jüngste Beschluß wieder, den wir im folgenden dem Wortlaut der Regierungsvorlage gegenüberstellen:

Regierungsvorlage.	Kommissionsbeschluß.
Uebersteigt die Einnahme an Einkommensteuer für das Jahr 1892/93 den Betrag von 79,833,000 Mark (der voraussichtliche Ertrag des alten Einkommensteuergesetzes) und für die folgenden Jahre einen um je 5 1/2 Prozent erhöhten Betrag, so ist der jedesmalige Ueberschuß, soweit darüber nicht zur Bedeckung von Staatsausgaben verfügt wird, zu einem besonderen Fonds abzuführen, welcher einschließlich der Zinsen bei der fernern Reform der direkten Steuern behufs Erleichterung der kleinen und mittleren Einkommen, insbesondere auch bei Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer an kommunale Verbände bestimmt bleibt.	einen um 4 Prozent erhöhten Betrag (die durchschnittliche jährliche Steigerungsrate in der bisherigen Einkommensteuer), so werden die Ueberschüsse zur Durchführung der Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer an kommunale Verbände verwandt.

Die Konservativen im Verein mit dem rechten Flügel des Zentrums haben es also durchzusetzen gewußt, daß die eventuellen Ueberschüsse, die früher bedingungsweise zur Erleichterung der auf mittleren und kleinen Einkommen ruhenden Steuern verwandt werden sollten, nun bedingungslos in die Taschen der Grundbesitzer fließen.

Nach der Kölnischen Zeitung hat Caprivi auf Antrag des Generalpostmeisters Stephan für den Telegraphenverkehr im Innern des Reiches die Mindestgebühr (Minimaltaxe — sagt man in der Schweiz) von 60 auf 50 und die Wortgebühr von 6 auf 5 Pfennig heruntergesetzt. Die Neuerung soll schon am 1. Februar ins Leben treten.

In Hannover sind ein paar welfische Beamte gemafregelt worden. Ein Freiherr von Marschall wurde seines Amtes als Kreisdeputirter entsetzt, Graf von Bernstorff-Wehringen in der gleichen Stellung, nachdem er sie seit sechs Jahren bekleidet, nicht mehr bestätigt, was um so mehr Auffehen erregt, als Bernstorff sich bei der letzten Abhubeschwemmung so ausgezeichnet hat, daß der Kaiser ihm den Rothen Adlerorden verlieh. An welfischen Kundgebungen betheiligte sich Bernstorff nicht, wohl aber war er persönlich mit dem Herzog von Cumberland befreundet und verweilte jeden Sommer längere Zeit bei ihm in Gmunden.

Wie die Kreuzzeitung meldet, hätte D. Hermes, seit 1878 Präsident des ev. Oberkirchenraths, sein Abschiedsgesuch eingereicht. Hermes gehört wie der viel ältere Hegel zu den Stützen der starren Orthodogie.

Die Frankfurter Zeitung anerkennt nunmehr, daß sie das Opfer eines Betruges und einer Täuschung geworden. Um den Urheber zu ermitteln, will sie den Brief, der ihr mit der gefälschten Unterschrift „Zieg-

ler, Professor“ aus Straßburg zugegangen, photographiren lassen und so veröffentlichen. Dem in der Piaz erscheinenden „Landauer Anzeiger“ soll von zuverlässiger Seite aus Straßburg gemeldet worden sein, ein Anonymus habe an Professor Ziegler geschrieben, daß er ihn in der „Frankfurter Zeitung“ als Gewährsmann für die ungeheure Ente angegeben habe. Der Anonymus bezeichnet sich als „einen bei Ihnen im Examen Durchgefallenen.“ Die Straßburger Post begleitet diese Nachricht mit einem Fragezeichen.

Frankreich. Floquet wies in seiner Eröffnungsrede hauptsächlich auf die Wichtigkeit der bevorstehenden Zollverhandlungen hin. Dann erinnerte er an die jüngsten republikanischen Siege: Senatswahlen und Anleihe und schloß mit folgenden Worten:

Die Republik, welche zu siegen versteht, will ihren Sieg nicht mißbrauchen; aber sie hat die Pflicht, davon hauptsächlich zu Gunsten Derer Gebrauch zu machen, welche am Meisten der sozialen Gerechtigkeit und Solidarität bedürfen. Nachdem wir diejenigen zurückgekehrt haben, welche sich noch unlängst übermüthig rühmten, sie wollten die Republik aus Frankreich vertreiben, wären wir sehr strafbar oder sehr naiv, wenn wir uns von denen überrumpeln ließen, welche heute aus der Republik die republikanischen Gesetze, Lehren und Hoffnungen verbannen möchten. Darum meine ich, es sei an den Rathschlägen nichts zu ändern, welche ein hervorragender Vorgänger, Gambetta, im Jahre 1881 den Abgeordneten in folgenden Worten gab:

„Aus den wiederholten Kundgebungen des Landes zu Gunsten der Republik ist nur eine Lehre zu ziehen: daß wir auf der eingeschlagenen Bahn aussharren müssen, daß wir, um immer mehr den Interessen und dem Willen Frankreichs zu entsprechen, die von uns gegründete Republik mit immer freisinnigeren und demokratischeren Einrichtungen umgeben und so alle Patrioten, alle Franzosen um sie sammeln müssen.“

Die Rede des Kammerpräsidenten wird in sämtlichen Gemeinden Frankreichs angeschlagen.

Kleine Mittheilungen.

Die Leiche des Herzogs von Bedford ist verbrannt worden. Dänemark will die Feuerbestattung erst zulassen, wenn sie durch ein Gesetz geregelt sei.

Lokales.

Aus den Stadtrathsverhandlungen vom 17. Januar. Die von der Theater-Altiengeseilschaft vorgelegten Pläne für die auf den Längsseiten des Theatergebäudes anzubringenden Perrons, für die das Theater umgebenden Trottoirs, für den Büffetraum im Kellergeschoss und für den Luftschacht zur Heizungs- und Ventilationsanlage werden unter Bedingungen genehmigt.

Das Begräbniß Pestalozzis.

Unter großer Betheiligung der Lehrerschaft und der Studirenden des Polytechnikums, der Universität, der Behörden, seiner vielen Freunde und Bekannten und unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung ist letzten Samstag Nachmittags Oberst und Professor Karl Pestalozzi von seiner Wohnung in Selnau zur letzten Ruhestätte auf dem Zentralfriedhof geführt worden. Der prächtige Sarg war mit Blumen, Kränzen und Widmungsschleifen überdeckt und auf einem besondern Wagen wurde eine weitere Last von Kränzen und Blumen nachgeführt. Kränze sandten unter Anderem die polytechnische Schule, der Schulrath, die Theatervorsteherschaft, die Tonhalle-Gesellschaft, die Familie Tetmajer, der Dramatische Verein, der Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein, die société des Suisses romands u. s. w.

Dem Sarge folgten unmittelbar der Präsident des eidg. Schulraths und der Direktor des Polytechnikums. Unter den Klängen des Chopin'schen Trauermarsches, der von der Stadtmusik „Concordia“ gespielt wurde, bewegte sich der lange Trauerzug zur Fraumünsterkirche, wo eine vom Tonhalle-Orchester gespielte Trauermusik die Feierlichkeit eröffnete.

Pfarrer Dr. Furrer sprach das liturgische Abkündigungsgebet und zeichnete in kurzen Worten das Wirken und den Charakter des Verstorbenen, betonte die Dienste, die er seinem Vaterland und seiner Vaterstadt geleistet, seine Thätigkeit als Quästor und Präsident der Kommission für die Pestalozzistiftung in Schlieren, den edeln Sinn für Freundschaft und Wohlthun, der in seinem Herzen allezeit gelebt und gewirkt hat. Sein Lebenswerk ist unverloren und sein Bestes aufgenommen in den Strom des Guten und unssterblicher Kraft.

In längerer Rede entwarf der Direktor des eidgenössischen Polytechnikums, Prof. W. Ritter, der neun Jahre dem Verstorbenen als Kollege und Freund nahe gestanden hat, eine Skizze des Lebens und Wirkens des Verewigten, der wir folgende Angaben entbieten.

Karl Pestalozzi, am 4. Mai 1825 geboren, genoss den ersten Unterricht auf dem Schlosse Lengnau, besuchte später das Gymnasium in Zürich und studierte 1840—45 auf den polytechnischen Schulen in Karlsruhe und Wien die Ingenieurwissenschaften. In seine Heimat zurückgekehrt, widmete er sich praktischen Arbeiten, betheiligte sich als einer der ersten unter der Leitung Wild's an der Aufnahme der topographischen Karte des Kantons Zürich, leitete im Auftrag der kantonalen Straßen- und Wasserbauinspektion die damaligen Quatbauten an der Pimmat und war bei der Absteckung der Linie Zürich-Romanshorn und bei Eisenbahnstudien im Kanton Neuenburg thätig.

Diese Thätigkeit und die in ihr gewonnene Erfahrung befähigte ihn in hohem Grade zu dem Amte eines Hilfslehrers der Ingenieurwissenschaften, das er 1856 am Polytechnikum übertragen erhielt. 1864 erhielt er den Titel eines Professors, leitete von da an mit Professor Wild die Konstruktionsübungen und Feldmessungen und übernahm 1874 selbständig die Vorlesungen über den Wasserbau.

So hat er nahezu 35 Jahre mit seinen Kollegen Wild und Culmann an der Ingenieurschule gewirkt und ihr mit jenen Männern jenes feste Gefüge verliehen, dem sie ihre Wirksamkeit verdankt. Sein Vortrag war klar, frei von Schwulst; das Beste wußte er den Schülern in guter Ordnung zu bieten. Das Trockene seines Faches wußte er mit Heiterkeit und Humor zu würzen und zu beleben, alle Schüler hingen mit Achtung und Liebe an ihm. Die 1869 gegründete Gesellschaft ehemaliger Polytechniker ernannte ihn sofort zu ihrem Ehrenmitgliede.

Auch als Schriftsteller hat sich Pestalozzi einen Namen gemacht und auch im Auslande sich Anerkennung erworben. Bedeutend ist seine Arbeit über das Zords-Eisen und der Abschnitt über die Verbauung der Wildbäche im Handbuch für Ingenieurwissenschaften.

Häufig wurde Pestalozzi als technischer Experte zugezogen. In den Sechziger Jahren betheiligte er sich als eidgenössischer Abgesandter mit Oberingenieur Hartmann an der bei Bregenz und Konstanz abgehaltenen Konferenz betreffend die Rheinkorrektion in St. Gallen. Mit Wärme verfocht er die Ableitung des Rheins in den Bodensee und trat stets auch später noch für dieses Projekt ein.

Auch seine Vaterstadt wußte ihn zu schätzen. 30 Jahre lang gehörte er der städtischen Baukommission an; als Mitglied des engern Stadtraths, zu dem er 1861 gewählt wurde, nahm er hervorragenden Antheil am Bau der Bahnhofstrasse und Brücke und an der Korrektion des Schanzengraben. 1883 wurde er in den Großen Stadtrath gewählt.

In den 70er Jahren berief ihn der Kanton Waadt als Experte für die Ableitung des Genfersees und in dieser Stellung hat er mehrere Berichte über die Wasserstandsverhältnisse des Sees abgegeben, die dazu beitrugen, die drohenden Streitigkeiten in Minne zu erledigen.

Seine militärische Laufbahn begann er als dreiundzwanzigjähriger Artillerie-Lieutenant; nach zehn Jahren wurde er Major und abermals nach einer zehnjährigen Frist rückte er zum Oberst vor. Beim Abschlusse des Friedens von Zürich 1859 hatte er als Ordnonanzoffizier die fremden Gesandten zu beglücken.

So war er bis an sein Ende stets rüstig, heiter, thätig, regsam, voll jovialen Humors. Noch 1884 machte er eine Reise nach Schweden, um die großen Kanalbauten zu besichtigen.

Noch vor einigen Tagen hielt er seine gewohnte Vorlesung und Niemand vermuthete sein Ende; da traf ihn am Mittwoch Morgen ein Schlaganfall, von dem er nicht mehr zum Bewußtsein erwachte.

Von dem großen Geiste seines Ahnen ist ein Bruchtheil auf den Urenkel übergegangen. Groß waren beide in der Kunst, sich selbst zu vergessen und Anderen zu dienen.

Nach einer vom Orchester gespielten Trauermusik war die kirchliche Feier zu Ende. Der Sarg wurde nun unter den Klängen der Stadtmusik, von den Studentenvereinen, die mit umflorten Bannern aufmarschirten und von einer großen Zahl von Fackelträgern begleitet, nach dem Zentralfriedhofe übergeführt und dort der letzten Ruhestätte übergeben.

Mittheilungen aus dem Publikum.

In drei Tagen zum zweiten Mal erhalten wir in Goldbach-Rüsnach, keine volle Stunde von der Stadt entfernt, die Morgennummer der „N. Z. Z.“ Abends ungefähr halb sieben Uhr. Wir haben hier

nämlich nur zweimalige Postbedienung im Tag und es wird uns zur Erklärung der Verspätung berichtet, die Zeitung komme eben nach Rüsnach über — Wädensweil, was bekanntlich namentlich jetzt, wo die Schiffe auf der Thalsahrt beständig mit dem Eise zu kämpfen haben, im besondern Interesse der rechtsufrigen Abonnenten liegt.

Telegramme.

Berlin, 17. Jan. (S. P. Privattelegramm.) Der türkische Botschafter Sadulah Pascha in Wien versuchte am Mittwoch einen Selbstmord; seither ist er bewußtlos, aber noch am Leben. Als seine Beamten am Mittwoch wie täglich sein Bureau betreten, verspürten sie einen Gasgeruch und fanden den Botschafter auf dem Fauteuil im Badazimmer, wo er das Gasrohr mit einem Kautschukrohr verbunden hatte und durch Einathmen des Gases bewußtlos geworden war.

Ferner fand man bei näherer Untersuchung des Körpers eine Strangulationsmarke am Halse und später eine Schnur, mit welcher der Botschafter versucht hatte, sich zu erdrosseln. Als Ursache wird Melancholie infolge Ueberfiedlung in eine neue Wohnung, ferner eine aus Konstantinopel eingetroffene Nachricht, daß seine Frau schwer erkrankt und seine Liebblingstochter wahnsinnig geworden, angegeben. Uebrigens tränkelte Sadulah Pascha schon früher.

Paris, 17. Januar. Das Appellationsgericht hob das erstinstanzliche Urtheil auf, durch welches der Journalist Labruyere wegen Betheiligung an der Flucht Paderewskis zu dreizehn Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, und sprach den Angeklagten frei. Die Motive des Urtheils sagen, die Identität des von Labruyere über die Grenze begleiteten Individuums mit Paderewski sei zweifelhaft, und der Zweifel müsse dem Angeklagten zu gute kommen.

Petersburg, 17. Jan. Ein Mitgetheilt des Reichsanzeigers nimmt Bezug auf die Mißhelligkeiten zwischen der Pforte und dem Konstantinopler Patriarchat, welche auf Rußland deprimierend eingewirkt hatten und spricht die Hoffnung aus, daß jetzt nach Beseitigung der wesentlichsten Streitpunkte die Wiedereröffnung der orthodoxen Kirchen und die Lösung der übrigen schwebenden Fragen erfolgen werde. Das russische Volk begegne ungeduldig der erwarteten Trabe und wird in der Bereitwilligkeit des Sultans, die gerechten Forderungen des Patriarchats zu erfüllen, einen sichtlichen Beweis der Fürsorge des Sultans für das Wohl der orthodoxen Unterthanen erblicken.

Marau, 18. Januar. (Privattelegramm.) Im 41. Kreis ist Vogler gewählt mit 5669 Stimmen. Widmer erhielt 4081 Stimmen.

Baden, 18. Januar. (Privattelegramm.) Im 41. Wahlkreise wurde der bisherige liberale Nationalrath Vogler mit etwa 1600 Stimmen mehr gegen den von den Ultramontanen portirten Widmer gewählt.

Brugg, 18. Januar. (Privattelegramm.) Der liberale Parteitag in Brugg war von etwa 90 Mann aus den verschiedenen Theilen des Kantons besucht. Er beschloß einhellig, er betrachte die direkte Wahl der Regierung und des Ständerathes durch das Volk nicht im Interesse des Volkswohles liegend; er protestire gegen die Insignation, als habe die liberale Partei mit den Ultramontanen einen Kompromiß geschlossen; die liberale Partei sei jederzeit bereit, Hand zu bieten zur Bildung einer großen freisinnigen kantonalen Partei.

Langnau, 18. Januar. (Privattelegramm.) Die kantonale Jahresversammlung des Bernischen Reformvereins war zahlreich besucht, namentlich von der Bundesstadt aus. Sie hörte in der Kirche einen Vortrag über „unsere Stellung zur innern Mission“ von Pfarrer Billeter in Lyb an. Beim zweiten Akte sprachen Rüfenacht, Vizepräsident des Kantonalkomites, am Plage des aus Gesundheitsrückichten abwesenden Präsidenten Blaser; Hegg, Gymnasiallehrer, Bern; Karrer, Chef des Bureaus für Auswanderung; Wegler, Oberlehrer, Schüpfen; Ristler, Bern; Andres, Münchenbuchsee;